

Reform des Ausländerrechts

Ein „Wettlauf der Schäbigkeit“ (Roth) um ein „menschwürdiges“ (Beck) Bleiberecht für geduldete Asylanten

Da gibt es doch tatsächlich Asyl-Flüchtlinge, denen es auf Grund diverser Abschiebehindernisse gelungen ist, sich selbst Jahre nach ihrer Ablehnung immer noch auf deutschem Boden zu befinden, obwohl die Schilys, Schäubles und Becksteins es wirklich an nichts haben fehlen lassen, ihnen die Rückkehr in die angestammte Heimat so schmackhaft wie möglich zu machen. Von der ansonsten rundum erfolgreichen deutschen Asylanten-Raus-Politik sind es Restbestände in dem rechtlichen Zwitterzustand von Auszuweisenden, deren Ausweisung aber wegen entgegenstehender „humanitärer, politischer oder rechtlicher Gründe“ (SZ, 13.3.2007) nicht vollzogen werden kann. Für den liberalen, weltoffenen SPIEGEL sind es Menschen, die es „mit allerlei Tricks geschafft haben, den Abschiebeversuchen lange genug zu trotzen“ (12/2007), mithin unempfindlich sind gegenüber allem rechtsstaatlichen Ausländerbehörden-Terror; für die wertkonservativ mitfühlende FAZ welche, die sich ihre Duldung redlich verdient haben, weil „sie Schlimmes erlebt haben und nur ihre ‚nackte Haut‘ zu retten vermochten“ (FAZ, 13.3.). So oder so „genießen“ (das der durchgesetzte Sprachzynismus) sie den „prekären Aufenthaltstitel der Duldung“ (FAZ, 14.3.), der ihnen die beständig drohende Abschiebung unter dem freundlichen Titel der „Kettenduldung“ zum dauerhaft prekären Lebenselixir macht. Für ihr Zurechtkommen wird von kommunalen Sozialbehörden in „Sammelunterkünften und Sozialwohnblocks“, mit „Ausbildungs- und Arbeitsverboten“, „Essenspaketen und Taschengeld“ (SZ, 14.3.) angemessen Sorge getragen, womit sie nachdrücklich an das heimliche Elend der Dritten Welt erinnert werden, dem sie entfliehen wollen, damit sie genau dahin auch zurückwollen sollen.

*

Diesem Zustand soll mit einer Gesetzesreform abgeholfen werden. Im Zuge der Beratungen kommen Union und SPD auf alle möglichen schäbigen und gemeinen Überlegungen: Soll man dieser Ausländergruppe die Lebensumstände hier verschlechtern? Das verspricht bedauerlicherweise wenig Erfolg, weshalb man „Abschied nimmt von der Illusion, man könne den Duldungsstatus so unattraktiv gestalten, dass die Betroffenen von selbst das Weite suchen“ (FAZ, 14.3.). Ist die behördliche Abschiebepaxis vielleicht zu lax? Daran liegt es auch nicht. Dummerweise hat man keinen Einfluss auf lästige Abschiebehindernisse, wie z.B. dass „29 Problemländer von Russland über Algerien bis Mali“ die Beschlüsse deutscher Innenminister partout nicht zum Leitfadenden ihrer Politik machen und sich unverständlicherweise „weigern, Landsleute aufzunehmen, wenn diese nicht ausdrücklich versichern, freiwillig zu kommen“ (Spiegel, 12/2007). Und drittens war man hierzulande so erfolgreich beim Ausländer-Loswerden, dass der verbliebene Rest, wenn man ehrlich ist, doch wohl unter Peanuts fällt: „Von den 7,3 Millionen amtlich registrierten Ausländern in Deutschland verfügen ganze 178 000 nur über den prekären Aufenthaltstitel der Duldung ... Von diesen wiederum halten sich 60 000 schon sechs oder mehr Jahre hier auf. Die neue Bleiberechtsregelung für diese Personengruppe betrifft also weniger als ein Prozent der ausländischen Bevölkerung“ (FAZ, 14.3.).

**

Da Deutschland diese Personen also auf unabsehbare Zeit am Hals hat, revidiert die Regierung ihren Standpunkt und macht ihnen ein Angebot, ihren Duldungsstatus zu verfestigen. „Langjährig geduldete Ausländer können künftig eine Aufenthaltserlaubnis bekommen, um bis Ende 2009 einen festen Job zu suchen“ (FR, 14.3.). „Wer dann von staatlicher Unterstützung unabhängig ist, soll länger im Land bleiben dürfen.“ (SZ, 14.3.) Da hat man sie all die Jahre mit striktem Arbeitsverbot belegt, damit sie sich hier nicht einnisten können, hat sie so alternativlos auf das Gnadenbrot des

Asylanten-Regelsatzes verpflichtet und ihnen diesen Zustand als „notorische Sozialfälle“ (Spiegel, 12/2007) vorgeworfen. Jetzt bekommen sie ein Recht auf Arbeit. Das entlastet die staatlichen Kassen und diese zynische Offerte ist auch ganz in ihrem Sinn, denn „man schafft für Unterhaltsempfänger einen Anreiz für sich selbst zu sorgen“ (FAZ, 14.3.). Eine großzügige Perspektive auf ein „verfestigtes Aufenthaltsrecht“ (Wulff CDU, SZ, 13.3.), wenn Abschiebebedrohte die nächsten zwei Jahre mit einer „Aufenthaltsurlaubnis auf Probe“ erpresst werden, nur dann „länger im Land bleiben zu dürfen, wenn sie bis zum Stichtag Ende 2009 von staatlicher Unterstützung unabhängig sind“ (SZ, 14.3.)! Und was für eine schöne, moderne Fassung von „Arbeit macht frei“, wenn diese Fremdarbeiter den deutschen Staat von ihren Unterhaltskosten befreien und sich selbstversorgen und zum Nulltarif ins deutsche Volk hineingemeinden. Angesichts solch einer „Koppelung zwischen Arbeit und Integration, die wir schon immer befürwortet haben“ (Maria Böhmer, CDU, Die Welt, 14.3.), geht einer Staatsministerin für Integration ihr christlich deutsches Herz über.

Diese Geste von Menschlichkeit ist billig zu haben. Deutsche Politiker müssen nur einmal nicht all die von ihnen eingerichteten Gemeinheiten von staatlicher Abschiebung oder ihrer dauerhaften Androhung und widerlichen Traktierung der Geduldeten in Elendsquartieren wie üblich verschärfen, schon ist die Gemeinheit eines „Aufenthaltsstatus minderen Rechts“ (Stoiber) vergleichsweise ein Ausbund an staatlicher Gnade und Großzügigkeit. Kaum korrigieren Union und SPD das gängige Recht und den Umgang mit geduldeten Asylanten, schreiben sie in ihr Gesetz so viele harte Kriterien und einschränkende Bedingungen hinein, dass die SZ schon weiß, dass „für die meisten der 180 000 abgelehnten Asylbewerber die begehrten Papiere für den Daueraufenthalt im Land unerreichbar bleiben, auch für solche, die schon lang im Land le-

„Nürnberg ist bunt, nicht braun!“

Wie Lokalpatrioten den Radikalpatrioten eine Abfuhr erteilen

Der 1. Mai ist der Feiertag, an dem das arbeitende Volk geehrt und sein – ewig unerfüllter – Anspruch auf vollwertige Teilhabe am Wirtschaftserfolg des Landes in Erinnerung gehalten wird. Kein Wunder, dass sich da verschiedene Anwälte des deutschen Arbeiters zu Wort melden, um zu verkünden, worauf der für seinen Dienst ein Recht hätte und worin die Pflichten des Staates ihm gegenüber bestünden. So auch die NPD. Das wird allerdings für so „unerträglich“ gehalten, dass man ihre Kundgebung am liebsten verbieten würde. Da es die geltende Rechtslage aber nur hergibt, sie in eine finstere Ecke abzudrängen, tritt das „bunte Nürnberg“ zu einer Gegenkundgebung an, auf der Innenminister Beckstein die Ausgrenzung der Braunen aus der Gemeinschaft der anständigen Nürnberger begründet:

„Wir dürfen es der NPD und anderen Rechtsextremisten nicht durchgehen lassen, wenn sie mit fremdenfeindlichen, antisemitischen und sozialdemagogischen Thesen die in der Bevölkerung vorhandenen Sorgen und Verunsicherungen für ihre extremistischen Ziele instrumentalisieren“.

Während für die Neonazis Armut und Arbeitslosigkeit ein Indiz für die Pflichtvergessenheit der regierenden Demokraten sind, die die Nation fremden ‚Schmarotzern‘ in Gestalt ebenso armer Arbeitender und Arbeitsloser ausliefern, weiß der Oberabschieber Beckstein bekanntlich zu unterscheiden. Es gibt nämlich Ausländer, ‚die wir brauchen‘ und solche, die hier nur störend rumhängen, weil ‚wir‘ sie nicht brauchen. Mit solch differenzierender „Fremdenfeindlichkeit“ darf sich der Innenminister dann auch auf die „Sorgen und Verunsicherungen in der Bevölkerung“ berufen und diesen den Auftrag entnehmen, mit jeder

GEGENSTANDPUNKT

Politische Vierteljahresschrift

Vortrag mit Diskussion

Der Klimawandel

Produkt des globalisierten Kapitalismus & Streitobjekt der Staaten, die ihn organisieren

– Die Wissenschaft berichtet: Die Erderwärmung durch Treibhausgase ist messbar, die Folgen wie Dürren und Überschwemmungen sind katastrophal.
– Die Medien wissen: Die Erderwärmung geht auf das weltumspannende kapitalistische Wachstum zurück, das seit Jahrzehnten die Atmosphäre als kostenlose Müllkippe nutzt. Was da immerzu wächst, gilt den Meinungsmachern aber so sehr als „unsere“ Wirtschaft, „unser“ Wohlstand, „unser“ Lebensstil, dass sie die kapitalistische Wirtschaft gar nicht in den Blick nehmen, sondern umfassend „den Menschen“ verantwortlich machen: Der Klimawandel ist „anthropogen“!
– Die Staaten bilanzieren die nationalen Folgen umgekehrt: Entscheidendes Opfer der Klimakapriolen ist nicht der Mensch, sondern das Geschäft: 330 Mrd. € Kosten und Wachstumsverlust hat man allein für Deutschland bis 2050 errechnet.
– Die Lösung des Problems liegt in einem neuen Konkurrenzkampf der Staaten: Wer kann anderen Nationen die Kosten für einen Klimaschutz aufbürden, der die eigene Konkurrenzposition am Weltmarkt nicht schmälert, sondern fördert? Deutsche Exportschlager wie Windräder und Solarzellen werden schon in Stellung gebracht. Während der Mensch, angeleitet durch Talkshows und Printmedien, mittlerweile für jede Flug- oder Autoreise ein Bäumchen pflanzt oder sein schlechtes Gewissen mit einer Spende zur Aufforstung beruhigt, arbeiten die maßgeblichen Verursacher der CO₂-Produktion an einem weniger ökologischen Projekt. Die fossilen Energieträger sind nicht nur endlich, sondern durch den weltweiten Antiterrorkrieg der USA endgültig unsicher geworden. Eine weltkrisenfesten Energiebasis der Nation muss her, natürlich im Namen des weltweiten Klimawandels und der betroffenen Menschheit.

Donnerstag, 21. Juni 2007, 20.00 Uhr
K4 im Künstlerhaus, Festsaal, Nürnberg, Königstr. 93

www.gegenstandpunkt.com / gegenstandpunkt@t-online.de

ben“ (14.3.). Ein paar lange Jahre muss man der Drangsalierung der Ausländerbehörden schon erfolgreich widerstanden haben, „am Stichtag 1. Juli 2007 als Single mindestens acht oder als Familie sechs Jahre im Lande“ gewesen sein (SZ, 14.3.), um überhaupt in die Gunst der neuen Regelung zu kommen. In der ganzen Zeit sollte man dabei stets so anständig und bedingungslos gesetzestreu geblieben sein, dass man auch die eigene Nachkommenschaft lieber in den Busch zurück expedieren hat lassen als zur Notlüge zu greifen – „eine falsche Angabe über das Alter eines mitgeflohenen Kindes kann da schon reichen, um auf der Abschiebeliste zu bleiben.“ (SZ,

14.3.) Und schlecht schaut es mit der Chance aufs Dableiben auch aus, wenn man für die Integration in seine künftige deutsche Heimat, die bis eben noch alles dran gesetzt hat einen loszuwerden, nicht deren Sprache willig gelernt hat und über „ausreichende Deutschkenntnisse“ (Hamburger Abendblatt, 24.3.) verfügt.

Da wird Leuten ein Recht auf Arbeit gewährt, denen die ganzen Jahre jede Arbeitstätigkeit strikt verboten war. Erwartet wird von ihnen, dass sie sich die ganze Zeit gleichzeitig so arbeitsfähig und arbeitswillig in Schuss gehalten haben, dass sie jetzt auf kapitalistischen

Fortsetzung Seite 4, Spalte 1 oben

Sorte Ausländer genau so zu verfahren, wie er und seinesgleichen es für nützlich halten.

Auch die Gewerkschaft ist sich sicher, dass die nationalen Alternativen der Rechten ganz schlimme Konsequenzen für den deutschen Arbeiter und seine Heimat beinhalten. Die „nationalen Lösungen der Rechtsextremisten“ als Antwort auf die „Ängste vor der Globalisierung“ wären nämlich „für ein Land wie den ‚Exportweltmeister Deutschland‘ verheerend.“ Für die Redner der anerkannten Maikundgebung ist es kein Geheimnis, dass der Erfolg deutscher Wirtschaft auf dem umkämpften Weltmarkt für ihre Klientel mit mehr Arbeit und sinkenden Löhnen einhergeht, am Kornmarkt beklagte sie wortreich die „Armutslöhne im Versand“, „Rente mit 67“ und die „vielleicht gescholtene Gesundheitsreform“. Als Einwand gegen die Rolle des arbeitenden Volks als kostengünstige Variable für den Profit sind diese Klagen allerdings genauso wenig gedacht wie die Empörung von rechts über die Missachtung der anständigen und fleißigen Volksgenossen. Wie die „Rechtsextremisten“ beurteilen die demokratischen Arbeitervereine die um sich greifende Armut vom Standpunkt der Nation und kommen zu dem Ergebnis, dass das „für ein Land wie Deutschland“ wohl so sein muss. Wo die NPD es als Verrat der Regierenden an der Nation geißelt, im Ausland für ‚Arbeitsplätze‘ zu sorgen, anstatt die eigene Bevölkerung gegen einen bescheidenen Lohn als Ressource für Staat und Wirtschaft zu nutzen, wirft die Gewerkschaft den Nationalisten von rechts vor, die Notwendigkeiten des deutschen Kapitalismus zu ignorieren. Der rechten Kritik hält sie die Abhängigkeit der Arbeiter von der Wirtschaft, die aus ihm Profit schlägt, entgegen: Deutsche Wertarbeit braucht niedrige Löhne

allüberall und hohe ‚Produktivität‘ – und auf dieses Lebensmittel verpflichtet die Gewerkschaft ihre Basis. Angstmachen darf einem die ‚Globalisierung‘ schon, einen wie auch immer gearteten Widerstand dagegen hat man aber zu unterlassen – zumal man seine „Ängste“ einer Interessenvertretung überantworten kann, die an die Regierung an Tagen wie dem 1. Mai den Antrag stellt, den Mindestlohn von 3 auf sage und schreibe 7,50 Euro anzuheben. Das zu einer Gegenkundgebung mobilisierte „bunte Nürnberg“ ergreift die Gelegenheit und demonstriert, dass es das von den Faschisten propagierte Ideal von Volk und Staat ganz auf die lockere Tour hinkriegt und dabei niemanden ausschließt – bis auf die „Ewiggestrigen“: „Fern von parteipolitischem Gezänk (das war dem Führer zutiefst zuwider!) bilden hier die demokratischen Kräfte in Nürnberg, einschließlich der Gewerkschaften, Kammern und Kirchen, eine überzeugende (?) Einheit.“ Eben: Von CSU bis Linkspartei, vom Hartz4ler und Mehrfachjobber bis zu der Schicht der Verdienten und Verdienenden sehen sie von allen ihren Gegensätzen ab und wollen nur noch als Nürnberger wahrgenommen werden, die sich von dahergelaufenen Alternativpatrioten nicht auseinanderdividieren lassen. So bekennen sie sich dazu, dass die Ordnung, die nicht wenige von ihnen unter die Räder kommen lässt, vor allen Interessen rangiert.

Und die Autonomen und Antifas? Lassen sich von den Becksteins nicht einwickeln, sondern sind die einzig echte ‚Speerspitze gegen rechts‘, jedes Mal und immer wieder. Und liefern so ganz „unfreiwillig“, ohne wohlgeleiteten zu sein, den Beweis, dass sie ganz gut ins bunte Nürnberg passen.

Alle Zitate aus NN., 3.5.07

Kritik der bürgerlichen Wissenschaft

Literaturwissenschaftliche Bildung – wie man sie erwirbt und wozu sie befähigt

An Anerkennung mangelt es den schönen Künsten und namentlich der Literatur in der bürgerlichen Gesellschaft nicht. Dichter gelten als Menschen mit besonderen Geistesgaben, welche die Leistungen der gewöhnlichen Intelligenz übersteigen, ihre Worte werden mit Vorliebe als Zeugen zitiert, ihre Werke durch öffentlich-rechtliche Anstalten der ganzen Nation und besonders in den Schulen der Jugend als Bildungsgut verabreicht. Die *Literaturwissenschaft* sieht ihre Aufgabe darin, zu *beweisen*, dass die allgemeine Wertschätzung der Poesie berechtigt und dieser Sache angemessen ist. Sie ist stolz darauf, dass dieser Beweis in einem Prozess des Interpretierens besteht, der – wie sie selbst beteuert – nie zu einem Abschluss gebracht werden kann. Ihre Dienstleistung an der Kultur der Nation kommt als immer noch einmal erneuerte Deutung der Dichter in anderen Blickwinkeln unter Einbeziehung der bisherigen und Hinzufügung stets neuer subjektiver „Aspekte“ daher.

Damit steht eines schon fest: Germanistik ist keine Sache des Wissens. Im Gegenteil: Ihren ‚Gegenstand‘ theoretisch in ein begriffliches Resultat ‚aufzulösen‘, halten Literaturwissenschaftler für ein Sakrileg. Germanistik ist eine Frage der *rechten Haltung zur Literatur*. Diese Haltung macht sich nicht abhängig von den Argumenten, die zu ihren Gunsten ins Feld geführt werden können. Literaturwissenschaftliches Denken verfährt eingeständenermaßen umgekehrt. Die richtige Haltung einzunehmen ist die Voraussetzung dafür, überhaupt einen zunftgemäßen literaturwissenschaftlichen Befund zustande zu bringen. Deshalb ist das Erlernen der Literaturwissenschaft weniger eine Sache begründeter Einsicht als vielmehr eine Angelegenheit, bei der es auf gedankenlose Anpassung an zünftige Rituale und gedanklichen Opportunismus gegenüber der qua Amt ausgewiesenen „Lehrmeinung“ ankommt. Für die Herstellung der rechten Haltung reicht das offenbar. Und mit der ist man dann ebenso gut zum Deutschlehrer befähigt wie dazu, arbeitslos und zum Programmierer umgeschult zu werden.

I. Die „Voraussetzungen“ des Interpretierens

1. Formalia, die keine sind

Literaturwissenschaftlich fachgerechte Abhandlungen sind schon an Äußerlichkeiten von sonstigen Auslassungen zur Literatur zu unterscheiden. Sie pflegen eine formelle Korrektheit, die im Vorkommen gewisser Angaben an gewissen Stellen besteht. Kaum wird ein Autor oder Titel eingeführt, sind sogleich fällig: Lebensdaten des Autors, Jahr der Entstehung, der Erstveröffentlichung oder Uraufführung des behandelten Werks. Es ist möglich, aber nicht nötig, im Fall von z. B. Thomas Mann in einer Biographie nachzusehen und daraus abzuschreiben, dass selbiger „an einem Sonntag um 12 Uhr mittags zur Welt gekommen“ ist. Zunächst einmal reicht es, routinemäßig anzugeben: Gotthold E. Lessing (1729-1781), *Emilia Galotti* (1772). Thomas Mann (1875-1955), *Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*, das ein Jahr vor dem Tod des Schriftstellers veröffentlichte Alterswerk ...

Was leisten diese Angaben eigentlich? Erstens *nichts*. Dem Inhalt nach geben sie Fakten bekannt, die für sich genommen überhaupt nichts besagen. „1772“ ist kein Argument zum Drama „Emilia Galotti“, und das soll es auch gar nicht sein. Mehr soll gar nicht ausgedrückt werden als: dieses Drama wurde in jenem Jahr verfertigt, 1955 Ableben von Th. Mann etc. Zweitens kann und soll sich der gebildete Leser allerlei *dazu* denken. 1772 – aha, Aufklärung und/oder Empfindsamkeit, ancien regime ... 1955 – Nachkriegszeit, ach so ... Die Assoziationen sind beliebig, aber gerade die Willkür enthält den Gedanken, den sich die Literaturwissenschaft in der Formalie zur selbstverständlichen Gewohnheit gemacht hat. Die Daten sind Aufforderungen zur *Einordnung* eines Autors und Stücks Literatur in andere – seien es literarische, politische oder wie auch immer beschaffene – Sachverhalte: Aufforderungen zur Einordnung, bei der es weder auf den Inhalt des literarischen Dokuments noch auf die Eigenart der Bezugspunkte ankommt, sondern auf die Bekundung der methodischen Gewissheit, dass auf jeden Fall tausend Dinge aus allen möglichen Sphären als Voraussetzungen und Gründe des literarischen Produkts in Betracht kommen. Insofern ist die beliebige Abrufung gleichgültiger Einordnungsgesichtspunkte überhaupt nichts Vorläufiges. In dieser gedankenlosen Manier bekundet sich der feste Glaube, jedes gedichtete Etwas stelle eine höchst begründete Sache dar, die in tausend Verhältnissen stehe und sich darin bewähre. Das steht schon mit der Nennung des Roman-titels (1934) fest und gilt unbedingt, egal, was den Poeten im Roman interessiert und wie er sich darauf bezieht. Und erst die Poeten selbst! Bei denen sind nicht nur * und † denkwürdig, sondern Wohnsitz, Ent- wie Verlobung, literarische und politische Freundschaften und überhaupt jeder Lebensumstand, den jemand denkwürdig finden mag. Unabhängig von, ja buchstäblich vor der Kenntnisnahme dessen, was der Bücherschreiber denn zu vermelden hat, wird beim Anführen von Daten der „vita“ bekräftigt, dass hier ein außergewöhnlicher Mensch am Werk war, der höchstpersönlich in übergreifenden Zusammenhängen steht. In

welchen auch immer: die Aufmerksamkeit, die ihm zu widmen ohnehin beschlossene Sache ist, verdient er auch.

Ihre Aufmerksamkeit für die Daten von Leben(sumständen) & Werk wickelt die Literaturwissenschaft als *technisches Verfahren* ab. Die Daten müssen dastehen und stimmen, fertig. Hier, und nur hier, kennt diese Disziplin die Kategorien richtig und falsch. Mit der gedankenlosen Genauigkeit korrekter Faktenwiedergabe staffiert sie ihr Selbstbewusstsein als *Wissenschaft* aus. Wo überhaupt keine Einsichten zu gewinnen sind, da präsentiert sie stolze Resultate „philologischer Forschung“, die dann das Klammer- und Fußnotenwesen bereichern. In dieser technischen Manier leitet sie das Interpretieren ein, und zwar mit einem gar nicht mehr mitgedachten, weil vollkommen selbstverständlichen Credo: „Es geht um mehr als um flüchtige Worte“.

2. Einstieg ins Interpretieren: mechanische Produktion des Interpretandums

Wenn das ‚eigentliche‘ Interpretieren dann losgeht, verfügen Lehrlinge wie Meister sogleich über ein Arsenal fix und fertiger theoretischer Instrumente, deren Anwendung im Einzelnen beliebig ist, deren beliebiger Einsatz aber unweigerlich für die moralisch korrekte Haltung gegenüber dem Gegenstand sorgt.

– Ist das vorliegende Werk noch eine Novelle oder schon ein Roman? Kann die ‚Erzählperspektive‘ in das Schema ‚auktorialer/personaler/Ich-Roman‘ eingeordnet werden? Offene oder geschlossene Form des Dramas? Aristotelisches oder episches Theater? Gereimtes oder reimloses Gedicht, Sonett oder Stanze in welcher Tradition? Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bei all diesen Fragen kommt es nicht auf die Antwort, sondern auf die Frage an. Es macht nämlich gar nichts, dass die meisten der gefragten Einordnungen gar nicht eindeutig vorzunehmen sind. Es ist auch egal, dass bei der Definition der abstrakten Formkategorien der größte Pluralismus herrscht – man bedient sich eben, wie es günstig erscheint. Die Leistung dieser Fragen besteht darin, dass sie ein besonderes Stück Literatur in ein *Verhältnis* setzen zu getrennt von ihm ausgedachten, ihm durch die Tat des Interpretieren vorausgesetzten Möglichkeiten von *Dichtung* (Erzählung, Drama, Gedicht) *überhaupt*. Diese abstrakten Formkategorien figurieren damit als eine *innere Gesetzmäßigkeit* des interpretierten Textes, der dieser mehr oder minder gerecht wird. Die Mitteilung ‚kein auktorialer Roman‘ gilt da genauso als sachlicher Befund wie die Aussage ‚Novelle nach dem Muster der Falkentheorie‘, obwohl beide Male nur die Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit eigenen vorausgesetzten Maßstäben vermeldet wird. Der Interpret sieht diese Sache so, dass er mit derartigen Vergleichen den Einstieg in die tieferen „Dimensionen“ des „Werks“ geschafft hat. Tatsächlich aber hat er mit den äußerlichen, subjektiven Vergleichen *sich* ein germanistisches *Bedürfnis* nach einer solchen „Dimension“, nach ei-

ner vom Wortlaut gar nicht mitgeteilten inneren Notwendigkeit desselben erfüllt. Dass dichterische Verlautbarungen auf jeden Fall eine tiefere Geordnetheit aufweisen, die durch „bloße“ verständige Kenntnisnahme nicht aufzudecken ist; dass sie eine innere Berechtigung haben, die nicht mit dem mitgeteilten Inhalt zusammenfällt, sondern über ihn hinausreicht, das ist das methodische Vorurteil, das durch die Anwendung der abstrakten Formkategorien *inszeniert* wird. Zu diesem Standpunkt braucht sich niemand zu bekennen. Schon gar nicht ist verlangt, ihn zu begründen. Das wäre auch ziemlich lächerlich. Schließlich walten in der Dichtung keine Notwendigkeiten, sondern das einzige logische Verhältnis in ihr besteht in der freien Absicht des Poeten, einen ihm gefälligen Inhalt anderen einnehmend vorstellig zu machen, und den *diesem Zweck* gemäß frei gewählten *Darstellungsmitteln*. In germanistischen Kreisen gilt das glatte Gegenteil: das „Werk“ darf sich bloß nicht in seinen Zweck und dessen Mittel auflösen! Der Dichter muss mehr gesagt haben als er gesagt hat! Wie gesagt: dazu braucht sich niemand emphatisch zu bekennen. Es reicht, dass man einige der dank 150-jähriger germanistischer „Forschung“ vielfältig vorliegenden Formkategorien reichlich mechanisch und gedankenlos anwendet und den Standpunkt treudoof praktiziert.

– Analog zu den Formkategorien kennt die Literaturwissenschaft historische Kategorien – literarhistorische wie andere –, deren kundige Anwendung sie von ihren Adepten erwartet. Stichwort *Epoche*: Bis zu welchem Werk steckt Goethe in der Schublade ‚Stürmer & Dränger‘ und ab wann muss man ihn unter ‚Klassik‘ einordnen? Stichwort *Tradition*: Thomas Mann ist ohne seine Rezeption von Nietzsche, Freud und Adornos Musikphilosophie nicht zu verstehen. Stichwort *Sozialgeschichte*: Gottsched hat in seinen Werken moralische Werte propagiert, die der frisch entstehende bürgerliche Markt zu seinem Funktionieren dringend nötig hatte; die deutsche Klassik ist ohne die Französische Revolution nicht denkbar, vor allem insofern als diese Revolution im Ausland stattfand und zu Hause unterblieb.

Keine der Aussagen, die nach diesem Muster zustande kommen, beinhaltet einen Fortschritt des Wissens. Unter dem Stichwort *Epoche* werden von einer Reihe literarischer Produkte gemeinsame Ideale und darstellerische Verfahrensweisen abgezogen und z. B. mit „Sturm & Drang“ benannt; sodann werden dieselben Produkte dem „Sturm und Drang“ wieder zugeordnet, ohne dass man jetzt mehr wüsste als das, was mit „Sturm und Drang“ ohnehin gemeint war. Fertig ist der Zirkel und die Einleitung des Referats über den „Götz von Berlichingen“: er gehört auch dazu.

Ja dann! In der geistesgeschichtlichen Traditionsdestille wird aufgezählt, wo eine Idee außerdem auch noch vorkommt. Was von ihr vernünftigerweise zu halten ist, darüber braucht nichts verlautbart zu werden. Das ist nämlich schon entschieden, und zwar durch das Verfahren und ganz ohne die Einmischung eines Urteils zur Sache. Wenn derselbe Gedanke bei Nietzsche (Freud, Adorno ...) und bei Thomas Mann vorkommt, mag er ein Quark sein – es muss sich aber zumindest um einen ehrwürdigen Quark handeln. Selbstverständlich kennen der Epochenbericht und die geistesgeschichtlichen Nachrichten nicht nur das geistlose, ganz äußerlich gemeinschaftsstiftende Verfahren der Analogie („Wie bei Nietzsche, so ...“), sondern auch dessen ebenso begriffsloses und subjektives Komplement, den Kontrast. „Im Unterschied zu Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen sieht Th. Mann hier ein historisches Element ...“ Das gibt es auch nur in der Germanistik, dass Ähnlichkeit ebenso gut wie Unähnlichkeit von Ideen immer für die Ehrbarkeit dieser Ideen und ihrer (angeblichen) Aushecker wie Abschreiber spricht. Das gedankenlose Katalogisieren von Merkmalen geistiger Inhalte und literarischer Verfahrensweisen wird ergänzt durch Verweise auf die „Realgeschichte“. Kriege vom Dreißigjährigen bis zum 2. Weltkrieg, Revolutionen, aber auch der „Markt“ tun da beste Dienste. Wie das angesprochene Verhältnis von Literatur und politischem oder ökonomischem Sachverhalt beschaffen sein soll, ist egal. Einmal – wie im zitierten Falle Gottscheds – kann die Literatur als dem Markt vorausgesetzte Bedingung gedacht werden, die mit ihrer Moralpropaganda den vertraglichen Warenverkehr erst ermöglicht. Das entgegengesetzte Verhältnis ist nicht minder gebräuchlich:

Markt mit seinem materialistischen Zweckdenken treibt Schriftsteller in die gesellschaftliche Isolierung und bewirkt artistische Esoterik ... Was stört es Germanisten, wenn in „Ableitungen“ wie der letzteren die Welt für die Betrachtungsweise derselben durch die Dichter verantwortlich gemacht wird und der Poet als mechanisches Vollzugsorgan „gesellschaftlicher Entwicklungen“ figuriert – es geschieht ja aus bester Absicht! Wenn der bestimmte historische Sachverhalt, zu dem die Literatur in Beziehung gesetzt wird, wie der Inhalt dieser Beziehung ohnehin gleichgültig ist, dann kann man sich auch gleich mit stupiden Hinweisen auf zeitgleich Vorliegendes begnügen und sich auf die Demonstration der puren Absicht beschränken, da (irgend)eine Beziehung stiften zu wollen: Während 1835 die erste Eisenbahnstrecke in Deutschland eröffnet wurde, verfasste Grillparzer ...

Bei den geistes- und „real“geschichtlichen Verweisen herrschen in der Literaturwissenschaft dieselbe Beliebigkeit und derselbe gedankenlose Schematismus wie bei der Anwendung der Formkategorien. Das ist kein Zufall. Wenn etwa im Falle von Schillers „Räubern“ a) die bürgerliche Revolution in der Form ihrer Nichtexistenz in Deutschland, b) die Epoche des ‚Sturm und Drang‘, c) Traditionen der Aufklärung, d) die Form der Tragödie als diejenigen Bedingungen in Anschlag gebracht werden, denen dieses Drama sich verdanke, dann sind mit a)-d) genaunommen vier allgemeine, überpersönliche Kräfte behauptet, die *sich* ausdrücken wollten und dazu dem Jüngling Schiller die Feder führten. Dieser eklantante idealistische Unsinn geht durch, weil niemand auch nur eines der als ursächlich suggerierten Verhältnisse genau und ernst nimmt. Es sollen ja gar nicht wirkliche Voraussetzungen des Dramas ermittelt, sondern (*denk*)mögliche Voraussetzungen *hypothetisch gesetzt* werden. Da ist dann jede nur denkbare „Beziehung“, also jede erlaubt. Die Gewissheit, dass man mit keiner Verknüpfung ganz schief liegen kann, ist überhaupt nicht vom Inhalt der angegebenen Kräfte, Ursachen und Voraussetzungen abhängig. Umgekehrt wird ein germanistischer Schuh daraus. Jeder Kenntnisnahme etwa eines Dramas setzt die Germanistik die *leere Idee* seiner Berechtigung voraus. Das methodische Vorurteil, die Identität der Literatur bestehe in deren nur positiv nachzuvollziehender Notwendigkeit, *bebildert* sie, indem sie andere anerkannte Geistesprodukte, poetische Maschen und genauso gut „realhistorische“ Gegebenheiten zu Voraussetzungen, Ursachen oder Wirkungen des behandelten Dramas *ernennt*. Stets hat so ein phantastisches Gebilde die adäquate Reaktion auf eine relevante Gegebenheit, die Antwort auf vorausliegende ideen- und „real“historische Fragen zu sein, die seine *Existenz* in den Status der *Notwendigkeit* erheben. Erst wenn jedes dichterische Machwerk mit so einem „Hintergrund“ versehen ist, dann gibt es den Gegenstand germanistischer Geistestätigkeit ab. Mit der Erfindung solcher „Hintergründe“ kriert diese Disziplin ihren Gegenstand. Und insofern es nur darauf ankommt, jedem Poetenschnörkel Hintergründigkeit zu beschleunigen und damit dem Interpretieren das Herumtreiben zwischen „Text“ und „Hintergrund“ zum Auftrag zu machen, ist der gedankenlose Schematismus der Hintergrundbildung schon vorprogrammiert. Der Lehrling der Zunft braucht ja nichts im Kopf zu haben außer die methodischen Leitlinie, irgendwo irgendwelche Voraussetzungen etc. herzubekommen. Mit dieser gedankenlosen Übung trägt er unfehlbar dem literaturwissenschaftlichen Bedürfnis Rechnung, dass jedes Stück Literatur in den *logischen Kategorien* von Bedingung & Voraussetzung, Ursache & Wirkung *vorzukommen* hat. Dieses Einsetzen in logische Beziehungen suggeriert dem Denken die Notwendigkeit, von der die Disziplin vorweg schon unbedingt überzeugt ist. Der Inhalt der jeweils angenommenen Beziehung ist da entschieden zweitrangig. Warum sollten die Azubis da sorgfältiger und redlicher sein als ihre Meister, die freihändig die verschiedensten Beziehungen stiften und über ihre unterschiedlichen Notwendigkeitsbehauptun-

**Sozialistische Gruppe
Erlangen Nürnberg (SG)**
c/o Sprecherrat, Turnstr.7, Erlangen
www.sozialistischegruppe.de
E.i.S.; V.i.S.d.P.: E.Piendl-Witzke, c/o Turnstr. 7, Erlangen

gen nicht einmal in wissenschaftlichen Streit geraten? Da ist die kriterienlose Orientierung an den gerade modischen Autoritäten – früher mal Lukács, dann Jauss, Adorno aber immer

II. Das Geschäft des Interpretierens oder: Die Produktivität der intellektuellen Liederlichkeit

Gesetzt den Fall, die „Daten deutscher Dichtung“, ein Handbuch sowie eine Literaturgeschichte sind konsultiert, ein Satz möglicher Voraussetzungen ist erstellt, dem „Werk“ ist eine Hintergründigkeit verschafft. Dann kann das „eigentliche“ Interpretieren loslegen.

Vom moralischen Hobby ...

Gert Mattenklott (FU Berlin) interpretiert den satirischen (!) Schelmenroman (!) „Schelmuffsky“ (1696!) von Christian Reuter (1665–1712!), indem er auf die pränatale Geschichte des Protagonisten abhebt, die durch einen obskuren Vorfall zwischen dessen Mutter, seiner Schwester und einer Ratte gekennzeichnet ist. „Was also der Form nach tatsächlich, fein ordentlich, mit dem Anfang, also der Geburt des Helden, beginnt, ist alles andere als in Ordnung. Wir müssen vielmehr in der Ratte irgendeine beelzebübische Schweinerei sehen, vermutlich von nicht gewöhnlicher Obszönität, schleicht die Ratte doch durch die Beine der Schwester in ein Loch, wovon die bereits schwangere Mutter in Ohnmacht fällt. 24 Tage liegt sie da nun, das ist, wie die Germanistik ermittelt hat, die Tragezeit der Ratte ... Den Eindruck, daß es tierisch, satanisch und auch sonst nicht ganz anständig bei der Geburt zugeht, scheinen auch die anderen Personen des Romans zu teilen. Denn wo immer der Held denn später die Geschichte von der Ratte erzählt, da zeigen die anwesenden Damen ein augenfälliges Interesse an Schelmuffsky, der Ratte und dem Blasrohr. So verspottet der Erzähler die chronikalische Ordnung des Erzählens, von Anfang und Folge, Ursachenlogik und nachfolgenden Verhältnissen, indem er die Ursache des Vorgehens durch ein pornographisches Symbol ersetzt, das nun nicht nur wie ein Leitmotiv des Romans ständig wiederkehrt, sondern zugleich auch in der Romanhandlung immer wieder als ein deftiger, rätselhafter Impuls vorkommt. Alles entwickelt sich zwar vom Anfang her, aber dieser Anfang ist ein abstruser Zufall. Zwar gibt es eine Kontinuität und Folgerichtigkeit der nachfolgenden Ordnung der Ereignisse, die folgt aber erstens aus der Erinnerung seines ersten Unfalls, oder aber, indem neue Absurditäten der erstgenannten Art ihn ereilen. Der Spott betrifft freilich nicht bloß die chronikalische Ordnung und die Logik von Ursache und Folge, die Rattengeschichte parodiert auch den Topos von der hohen Geburt der Romanhelden. So geht es hier zwar außerordentlich zu, aber doch nur außerordentlich unanständig.“

Es ist schon merkwürdig, worüber sich Germanisten wundern. Mattenklott wundert sich darüber, dass im „Schelmuffsky“ eine unanständige Geschichte ‚anständig‘, d. h. von Anfang bis Ende in chronologischer Reihenfolge erzählt wird. Wenn ein „pornographisches Symbol“ vom Autor als „Ursache des Vorgehens“ eingesetzt wird, dann kann Mattenklott darin gar keinen „fein ordentlich“ gemachten Anfang mehr erblicken. Der Interpret gebärdet sich hier wie eine Betschwester, für die ein Roman erst dann eine „folgerichtige Ordnung der Ereignisse“ hat, wenn Figuren und Ereignisse die moralische Ordnung respektieren. Dabei kommt es Mattenklott freilich nicht auf den bornierten Moralismus selber an, sondern auf dessen alberne Umkehrung. Er liest die Gleichung: ‚geordnete Darbietung einer Handlung = moralisch einwandfreie Handlung‘ andersherum und folgert, der Betschwester kongenial: Wenn die Handlung Obszönes enthält, dann kann es sich nicht zugleich um die geordnete Darbietung einer Handlung handeln; und wenn es sich doch darum handelt, dann ist diese literarische Ordnung ein Schein, hinter dem sich das Gegenteil verbirgt.

So entkommt kein simpler Schelmenroman dem germanistischen Bedürfnis nach Hintergründigkeit aller Literatur. Die ‚eigentliche‘, tiefere Bedeutung, die Mattenklott dem „Schelmuffsky“ verpasst, besteht darin, dass durch seine negative Betschwesterlogik der Held etwas untergründig Subversives bekommt: eine jede Ordnung auflösende Kraft, die a) mit der „chronikalischen Ordnung des Erzählens“ und dem „Topos von der hohen Geburt der Romanhelden“ zwei romanübliche Gepflogenheiten zersetze, womit aber b) durchaus auf reale (Unter-)Ordnungsprinzipien und Machtverhältnisse angespielt sein soll. Dass der Romanheld es mit dem *sexuellen* Anstand nicht so genau nimmt, deutet der Interpret so, dass sein Er-

– wie das beliebige Abschreiben aus diversen Literaturgeschichten, immer unter opportunistischem Schielen auf die beurteilende Lehrperson, wirklich das gerechte Verfahren.

finder damit insgeheim auch den *erzählerischen* Anstand von wegen „Anfang und Folge“ und damit auch gleich noch *jeden* Anstand und jede „Ordnung“ unterlaufen wollte. Diese Sichtweise des Romans rechnet damit, dass Germanisten Erzählregeln, moralische Gebote und Macht bedenkenlos in einen Topf werfen, wenn damit einem Roman eine halbwegs weltbewegende Leistung bescheinigt werden kann. Letztere soll darin bestehen, dass der „Schelmuffsky“ Mattenklotts Ideal von der *unverwüstlichen Subjektivität* schon 1696 ein literarisches Denkmal gesetzt haben soll. Diesem Ideal zufolge besteht die Welt einerseits aus lauter Angriffen auf die Subjektivität, namentlich durch Herrschaft, Moral, Vernunft und poetische Regeln (was alles als dasselbe zählt), andererseits einem Subjekt, das sich das Lachen, Singen, Faulenzen, Vögeln und Herumphantasieren (auch wieder alles dasselbe) nicht verbieten lässt und dergestalt noch in der praktizierten Unterordnung ein Stück ureigenen Selbstbestimmung erhält. Vor allem in der phantastischen Welt der Literatur. Selbstredend teilen die Damen & Herren Kollegen wie die Studenten Mattenklotts schöngestigen Edelspontaneismus nur ausnahmsweise. Trotzdem ist seine Interpretation in der Fachwelt anerkannt. Er erfüllt nämlich die Maßstäbe, auf die es beim Interpretieren ankommt:

... zum Hort aller Moralität ...

– Sein Ideal einer ganz im Selbstbewusstsein liegenden individuellen Selbstbestimmung, die die praktische Unterwerfung um die Selbstinterpretation als freier Mensch trefflich ergänzt, ist als ideale Tugend des modernen Untertanen kenntlich. Ergo darf dieses Ideal als ein Wert, als immerhin eine partielle Verkörperung des Humanums gelten, das „wir alle“ ganz fraglos zum Anliegen haben. – Zum zweiten ‚findet‘ Mattenklott diesen seinen Wert immerzu in der Literatur. Das ehrt Mattenklott, insofern Mattenklott damit die Literatur ehrt. Wenn er sein persönliches moralisches Prinzipchen dort wiederentdeckt, dann besorgt er sich nicht bloß eine billige private Befriedigung, sondern er leistet damit einen Beitrag zur Literaturwissenschaft. Dieser besteht darin, dass er im Wertheimmel der Dichtung *noch ein moralisches Sinnprinzip* verheimatet hat.

... der Literatur schlechthin

Gert Mattenklott ist nicht der einzige Literaturwissenschaftler, der ein moralisches Steckenpferd reitet. Ingrid Mittenzwei von der Goethe-Universität zu Frankfurt am Main liebt die Tugend der Demut, ihr Kollege Lepper hat es mit den Idealen der Demokratie usw. usf. Gemeinsam ist ihnen, dass sie keineswegs ihre persönliche Gesinnung in ihrem Privatleben pflegen und ansonsten Literaturwissenschaft treiben, sondern alle veranstalten ihre Literaturwissenschaft so, dass sie ihre moralischen Vorlieben in der Literatur unterbringen. Für Frau Mittenzwei besteht der rote Faden der ganzen Literaturgeschichte darin, dass das moralische Froschprinzip der Demut abwechselnd gefährdet und gewahrt wird. „Linke“ Literaturwissenschaftler besprechen – nicht nur, aber sehr gern – den Vormärz, Heinrich Heine, H. Manns „Untertan“ oder Brecht. Dass diese Autoren so ähnlich denken wie der Interpret, verschafft diesem nicht nur eine billige Befriedigung, sondern dieselbe wert und teure Aufgabe, die die eher konservativ gestimmten Kollegen auch beflügelt: Jeder macht sich mit seinem moralischen Anliegen an den „Nachweis“, dass die dichterische Botschaft unter den gegebenen literar- und „real“geschichtlichen Voraussetzungen eine berechtigte und notwendige war. Ob Frau Mittenzwei den Vernunftidealismus der Aufklärung bemüht, um den romantischen Irrationalismus – immerhin ein unversöhnlicher Widerspruch zum Rationalismus – als plausible Fortentwicklung in Richtung ‚mehr Bescheidenheit beim Denken‘ hinzustellen; ob der Lektüre des „Untertan“ eine Beschäftigung mit dem wilhelminischen Staat vorgeschaltet wird, die mit dem albernen Befund ‚keine Demokratie‘ den Wilhelmismus in einen einzigen Ruf nach H. Manns Roman undeutet – stets stellt sich

bei den Interpreten Zufriedenheit ein. In beiden Fällen ist das eigene moralische Ideal einem Stück Literatur(geschichte) als dessen *sachliche Berechtigung* untergeschoben. Und selbiges Stück Literatur steht dann da als die leibhaftige *Realisierung* einer moralischen *Notwendigkeit*. Am Pluralismus des Interpretationswesens kann man ablesen, dass es für die Literaturwissenschaft gleichgültig ist, ob sich ihre Macher der Literatur mit reaktionären oder fortschrittlichen Werthaltungen „näher“. Ob Literatur als realisiertes Ideal der nackten Untertanentugend Demut & Bescheidenheit, als realisiertes Ideal des mündigen demokratischen Bürgers oder, wie bei Mattenklott, als realisiertes Ideal letztlich unverwüstlicher Subjektivität gedeutet wird – das bleibt sich in gewisser Hinsicht gleich. Diese gleichbleibende Hinsicht lautet: auf jeden Fall ist *die Literatur das realisierte Ideal*, egal, welchen Inhalt es haben mag. Dieses Credo einigt die „Reaktionären“, die „Fortschrittlichen“ und die breite „Mitte“ wirklich. Diese methodisch abstrakte und darin bedingungslose Wertschätzung der literarischen Künste ist vorausgesetzt, damit das Unterbringen eigener moralischer Steckenpferde in der Literatur respektive das Suchen nach dichtenden Gesinnungsgenossen, auch wenn die längst verblichen sind, überhaupt als lohnend erscheint. So leistet dann jeder Interpret mit seinem speziellen moralischen Spleen ganz selbstbewusst einen Beitrag dazu, die Literatur schlechthin als den wirklichen Ort aller Werte, als die *existente Sphäre des Humanums* hochleben zu lassen. Dass es die Literatur gibt, erscheint so wie der wahr gewordene Seufzer der Zufriedenheit: Was will der Mensch mehr!

Literatur – schöne Abrundung einer weniger schönen Welt!

Wenn es nur um die kulturpflegerische Würdigung der Sphäre geht, die durch das dichterisch gesetzte Wort abgesteckt ist, und wenn die prinzipielle Wertschätzung dieser Sphäre als des wirklichen Orts aller moralischen Desiderate ohnehin außer Frage steht, dann ist dieser selbstzufriedene Zirkel auch ohne Bemühung bestimmter moralischer Ideale zu haben. In einer fortgeschrittenen Literaturwissenschaft wird dieses Loblied ohne den Anschein eines damit verbundenen Anliegens gesungen, weshalb sich neben der Dummheit und Eitelkeit die ödeste Langeweile breit macht. Zwei Beispiele, mit deren Methode sich jede beliebige germanistische „Arbeit“ stricken lässt.

„Die Projektionen des Romans sind Ausdruck einer Mangelerfahrung, Reflex auf eine unpoetisch gewordene Gegenwart, in der es die so dargestellte Natur nicht mehr gibt.“ (Prof. Pickerodt, Marburg, über einen romantischen Roman)

Die Fertigungsschritte dieses Gedankengebäudes im Einzelnen:

1. Dementi, dass die Gedanken des Romans das subjektive Produkt seines Autors sind. Zwar sind Gedanken immer subjektive Produkte ihres Urhebers, und das macht normalerweise auch nichts: Man kann ja ihren Inhalt auf seine Allgemeinheit überprüfen und sie je nachdem akzeptieren oder verwerfen. Nicht so bei Dichtern. Deren Auffassungen muss getrennt von jeder Überprüfung Allgemeinheit zukommen. Das ist ein *methodisches* Prinzip, d. h. der Interpret will die Auffassungen des Romans weder mit Gründen ablehnen noch sie für sich akzeptieren, sondern er sucht nach Umständen, unter denen sie relativ – oder „historisch“ – gültig sind, will also vor allem selber der Meister aller Gültigkeitsbescheinigungen bleiben.

2. Behauptung, dass „die Projektionen des Romans“ Wirkungen der Realität sind. Zwar kann die Realität keine literarischen Einbildungen kreieren. Aber der Interpret setzt nur deshalb die Realität der Literatur voraus, um dieser pauschal einen realen Gehalt zu bescheinigen und das Verhältnis sofort umzudrehen:

3. Definition der Realität als „unpoetisch“. Die Realität immerhin des beginnenden Kapitalismus soll darin ihren Kern haben, dass es in ihr nicht zugeht wie in romantischen Romanen. Logisch gesehen kann eine nicht vorhandene Qualität der „Gegenwart“ auch nichts bewirken. Literaturwissenschaftlich ist das Weltbild aber wieder in Ordnung: Die entscheidende Eigenschaft der Realität besteht in ihrem Verhältnis zur Poesie. In angeführter „Gegenwart“ mangelt es an Poesie, also mussten die Romantiker so poetisch dichten wie sie es taten. Und: *mit* der romantischen Poesie ist die

Realität eine runde Sache. Einen Moment lang lässt der Interpret die Literatur sich radikal um die Welt drehen, damit sogleich die Welt sich um die Literatur dreht und in dieser ihren Nabel hat. Es ist im Prinzip dasselbe, wie wenn ein anderer H. Mann als Kritiker des Wilhelmismus lobt, den ersten deutschen Imperialismus in diesem Sinne der autoritären Herrschaft, der Ausbeutung und seine Bürger des Untertanentums bezichtigt, damit die schlechte Gesellschaft ihrem Kritiker Recht gibt und wieder einmal gesagt ist, dass in der Literatur je schon der Ausgleich jedes Mangels der Wirklichkeit vorliegt. Nur ist in der Manier Pickerodts die Heuchelei, mit H. Manns demokratischen Idealen einer Realität kritisch zu Leibe rücken zu wollen, als überflüssiger Umweg ausgelassen. Auch nicht zum Schein braucht sich der Interpret für ein Ideal und gegen eine davon abweichende Realität auszusprechen. Es reicht, wenn er zielstrebig auf den Kern seines Anliegens zusteuert und *sich* versichert, dass wie immer, so auch dieser Zustand von Ausbeutung und Herrschaft in dieser literarischen Richtung seine adäquate moralische Antwort gefunden hat. Und in Gestalt von „Reflexen“ auf Ausbeutung und Gewalt, die durch sein Zutun zustandekommen und so zufriedenstellend ausfallen wie es ihm gefällt, sind dem Interpreten alle Gewaltzustände Anlässe feinsinnigen Goutierens.

Von einer Sinnhaftigkeit in die andere

Über den Roman der Aufklärung teilt Dieter Kimpel, Frankfurt, Folgendes mit:

„Für die aus der fraglosen Sinnhaftigkeit des alten Mythos (Epos) emanzipierte Romanepik wird die damit aufbrechende Differenz von Dinglichem und Personalem, Natur und Geschichte, Immanenz und Transzendenz insoweit zum Problem, als die sich zugleich einstellende Forderung, den Erzählgegenstand und seinen Sinn unter dem nun konstitutiven Prinzip des Zeitlichen neu zu bestimmen, der Romanform die Schicksalsfrage stellt ... Im Bewusstsein ihrer Fragwürdigkeit finden die Gedanken darüber, wie der Schriftsteller den anstehenden Aporien entkommen könnte, stärksten Ausdruck in der frühromantischen Spekulation auf die Möglichkeit der ‚neuen Mythologie‘.“ (Dieter Kimpel: Roman der Aufklärung)

Es kann nicht bestritten werden, dass die Dichter private Ereignisse vom Abendspaziergang im Mondschein oder Glück und Pech in der Liebe über alltägliche Abhängigkeiten und Pflichten sowie jede Form von Ausbeutung bis hin zu welthistorischen Ereignissen als bloße Zeichen behandeln, die auf darunterliegende ideelle Prinzipien und Sinngehalte verweisen, wodurch dann im Hinblick auf diese Prinzipien alles und vor allem das Widrige seine Ordnung und seinen guten Grund hat. Dieser billige Zufriedenheit stiftende Sinn-Wahn ist aber noch lange kein vernünftiger Grund, auf diesen Wahnsinn noch eins draufzusetzen, den bedichteten Wertheimmel auch noch wissenschaftlich zur eigentlichen Realität und die schnöde Wirklichkeit von Ökonomie und politischer Gewalt zum Problemlieferanten und Stichwortgeber für die Fortentwicklung der letzten Menschheitsprinzipien zu erklären. Letzteren Unsinn sieht die Literaturwissenschaft aber als ihre Aufgabe an. Wie die angeführte Passage beweist, hat es Dieter Kimpel darin weit gebracht. In seinen Augen beschreibt der Aufklärungsroman einen Kreis vom Mythos (alt, mit fragloser Sinnhaftigkeit, aber nicht mehr glaubwürdig) zum Mythos (frühromantisch, Spekulation auf seine Möglichkeit, also noch nicht ganz glaubwürdig). Im Verlauf dieses Zirkels treten Mythos/Epos/Epik = Roman in „Aporien“ auseinander, die sich wieder zum „Prinzip des Zeitlichen“ zusammenfassen und der „Romanform“ = dem Geschichtenerzählen als solchem „die Schicksalsfrage“ stellen. Der Vorteil dieses Prinzipienkarussells besteht darin, dass die Prinzipien keinen Inhalt haben, sondern leere Gegensatzpaare darstellen, die nur durch ihr Gegenstück den Anschein einer Bedeutung bekommen. Das „Dingliche“ gibt es nicht, es sei denn, man denkt das „Personale“ hinzu, welches dann alles das ist, was nicht „dinglich“, und umgekehrt. Mit „Immanenz und Transzendenz“ verhält es sich genauso, und auch „Geschichte“ heißt nicht mehr als „nicht Natur“. Kimpels Gegensatzpaare haben nur innerhalb seines Satzes einen Gehalt. Das ist ein rhetorischer Trick. Gerade die *Inhaltsleere* der abstrakten

Fortsetzung Seite 4, Spalte 1 Mitte

Reform des Ausländerrechts Fortsetzung von Seite 1, Spalte 4 Mitte

Arbeitsplätzen auch gefälligst ihren Mann stehen. Rausselektiert sind damit allemal „alte und kranke Menschen sowie Menschen mit Behinderungen. Auch Alleinerziehende haben kaum eine Chance“, woran die Linksfraction erinnert (in „junge Welt“, 14.3.). Der Rest, harte, flinke, zähe Asylbewerber, soll das pure Recht aufs Arbeiten-Dürfen so nehmen, als wäre es auch schon eine Chance aufs Arbeiten, und die „neue Entwicklung, nämlich ein Interesse der Betriebe an Migranten, eine Ausbildung zum Bäcker oder Friseur nutzen“ (so Hamburgs Chef der Agentur für Arbeit im Hamburger Abendblatt, 24.3.). Was der künftige Asyl-Azubi in bekanntermaßen notorisch unterbezahlten Gewerben an Lehrlingstaschengeld bekommt, bestimmt zwar nicht er, aber so teuer soll er sich verkaufen, dass er die Chance auf sein Bleiberecht nicht leichtfertig verliert. „Die Antragsteller müssen ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten: Ihr Lohn muss also gemäß Gesetz in der Regel über den Hartz-IV-Sätzen liegen“ (Spiegel, 12/2007). Zwar gibt es solche Löhne schon für „fast 500 000 Bundesbürger“ nicht, „die mit ihrer Vollzeitstelle so wenig Geld verdienen, dass sie zusätzlich finanzielle Unterstützung in Form von Arbeitslosengeld II benötigen“, wie derselbe „Spiegel“ zwei Nummern später berichtet (14/2007), aber da sollen sich halt die Ausländer was einfallen lassen. Und wenn die schon dabei sind, sich zu working poor zu mausern, ohne den Staat mit ALG II zu behelligen, dann kann man von ihnen und ihrem künftigen Lohneinkommen auch zum Stichtag 2009 „ausreichenden Wohnraum“ (Hamburger Abendblatt, 24.3.) verlangen. Schließlich sollen sie nicht in Slumwohnungen verwahrlosen wie in ihren jetzigen Asylanten-Wohncontainern, sondern sollen Vermieter finden, die sie und ihre Sippschaft anständig hausen lassen, wie es sich für integrierte, ordentliche und künftige Dauerbewohner Deutschlands gehört!

Und so ergibt sich konsequent am Schluss des Aberwitzes, Asylanten sich für die Aussicht auf ein Ende ihrer unhaltbaren Lebenslage an schier unmöglichen Bedingungen abarbeiten

Literaturwissenschaftliche Bildung ... Fortsetzung von Seite 3, Spalte 4 unten

Gegensatzpaare transportiert den Anspruch, dass in ihnen wirklich *alles* Relevante mitgedacht ist, z. B. Aufklärung, Säkularisierung durch Vernunftstreben, Auflösung der Standes-schranken. Das ist es auch, und zwar insofern, als alte und neue Weltanschauungen, Veränderungen der Herrschaft und Ökonomie, eben unterschiedslos alles in den großen Topf geschmissen ist, der nach Übereinkunft der Zunft die Voraussetzungen und Wirkungen enthält, durch die die Sphäre der „Sinnhaftigkeit“ sich selber fortwälzt. Der entschlossene Unwille, Realität, Moral und literarische Fiktion auseinanderzuhalten, ist da eine glückliche Verbindung mit der Anmaßung eingegangen, die Substanz der Realität selbstverständlich in den literarischen Fiktionen zu erblicken. Von deren stets erneuerter Selbstfortpflanzung präsentieren Kimpels bescheuerte Gegensatzpaare ein Bild, dessen Botschaft schon rüberkommt. Lauter inhaltslose Vorstellungen, deren wechselseitiger Verweischarakter das Drängen auf harmonischen Ausgleich vorstellig macht, sollen sich entzweit und damit den Schriftstellern den Auftrag erteilt haben, durch Fortsetzung der „Romanform“ diese Harmonie wiederherzustellen. Selbst wenn Kimpel einen einzigen Schriftsteller namhaft machen könnte, der wirklich das Anliegen gehabt hätte, unter dem „nun konstitutiven Prinzip der Zeitlichkeit“ erst recht die „fraglose Sinnhaftigkeit des alten Mythos (Epos)“ hochleben zu lassen, dann wäre seine Sichtweise immer noch ein starkes Stück. Er stellt nämlich diesen Zweck, den es nur als idealistisches Anliegen geben kann, als eine *Tatsache* hin, die allen Absichten von Literaten vorausgesetzt ist und diese bedingt. In Kimpels Sicht der Dinge bedingt das „Prinzip der Zeitlichkeit“ den Aufklärungsroman, indem die Schriftsteller sich ihm stellen und ihm gerecht werden. Einerseits können sie gar nicht anders, da Kimpel sie ja unter dieses Gesetz des Schriftstellern nach 1700 gestellt hat. Andererseits braucht der Literaturhistoriker keinen einzigen Romaninhalt

zu lassen, die nicht in ihrer Hand liegen und für deren Bewältigung sie über nichts verfügen außer ihrer Bereitschaft sich allem anzupassen, dass von der Regelung bloß „einige zehntausend ... Ausländer in Deutschland profitieren“ (SZ, 13.3.). So ist es von der Regierung wohl auch gewollt. Genau so wie umgekehrt damit das Ende der Duldung für die überwiegende Mehrheit der 180 000 politisch beschlossenen ist, da „der Aufenthalt in Deutschland derjenigen, die nicht unter die beschlossenen Regelungen fallen, konsequent beendet werden soll“ (Hamburger Abendblatt, 24.3.). Bezüglich Abschiebehindernissen muss man dann eben sehen.

Wo für die Opfer deutscher Asylpolitik alles bestens geregelt ist, sind auch die Täter mit ihrem Werk und mit sich selbst schwer zufrieden. Befriedigt ist das „Interesse aller gutmütig denkenden Sozialdemokraten, Ausländern, die hier seit langem in Duldung leben, eine Chance zu geben. Kaum ein Arbeitgeber wird einen Ausländer einstellen, der täglich von Ausweisung bedroht ist“ (FAZ, 14.3.). So tolle Arbeitsplätze wünscht die soziale SPD den Geduldeten, wo verlässlich geschafft werden kann und der Arbeitgeber nicht ständig Angst haben muss, dass sein ausländischer Mitarbeiter unvorhergesehen abgeholt und ins Flugzeug gesteckt wird. Sturzzufrieden auch die andere Seite des politischen Spektrums. Der „gut gelaunte Stoiber präsentiert souverän und selbstbewusst“ (Die Welt, 14.3.), was er souverän an Ausländerhass bedient und den deutschen Sozialsystemen an Kosten durch schmarotzende Ausländer erspart hat: „eine um 30 % gekürzte Sozialhilfe, möglichst in Form von Sachleistungen, wie in Bayern üblich“ (FR, 14.3.), Schäuble mutet seinem bekanntlich überalterten und aussterbenden deutschen Volkskörper keine zusätzlichen Fremden zu – „Durch die Bleiberechtsregelung wird aber kein einziger Mensch mehr nach Deutschland kommen“ (Schäuble, SZ, 29.3.) – und der designierte Ministerpräsident Bayerns ist seine Sorge los: „Die absolute Mehrheit der CSU wäre ohne entscheidende Korrektur der Regelung in Gefahr gewesen“.

Also rundherum eine gelungene Bleiberegelung, die „gut für die Koalition und gut für Deutschland“ ist! (Stoiber)

Vorabdruck aus GEGENSTANDPUNKT 2-07

anzuführen, um jeden Dichter mit der Auszeichnung zu versehen, er sei jedenfalls ein verantwortungsvoller Zulieferer für das Zeughaus, in dem alle passenden ‚Weiß-Warums‘ und ‚Was-willst-du-mehrs‘ aller Zeiten aufbewahrt werden und ‚der Mensch‘ resp. das Humanum seine Heimat hat.

III. Fazit

Die konstituierende Idee des Universitätsfaches Literaturwissenschaft besteht in einer moralischen Idiotie des selbstbewussten Untertanen, die am Gegenstand der Literatur professionell zur universellen Weltanschauung wie zum individuellen Sinnprogramm ausgestaltet wird. Welches moralische Individuum beherrscht nicht die Übung, seine Benutzung durch die maßgeblichen Instanzen als Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, als wahrgenommene Freiheit, auferlegtes Schicksal, Dienst an einem übergeordneten Höheren – kurz: als notwendige Konsequenz ideeller Prinzipien zu interpretieren! Dem Bedürfnis von Mitmachern, sich den Gang von Geschäft und Gewalt und wie man selber darin verplant ist als irgendwie vernunftgemäße, der freien Einsicht zugängliche Notwendigkeit zurechtzulegen, diesem Bedürfnis haben die Dichter jederzeit Material zur Selbstbeschäftigung verschafft, indem sie sich für dieses oder jenes Ideal begeisterten oder ihre Ergriffenheit von der Erhabenheit oder Abgründigkeit jener letzten Prinzipien versifizierten. So passt dann Eichendorff in den Schützengraben, während mancher oppositionell gestimmte Jugendliche vor Freude über das Vorliegen oppositioneller Wortspiele von Brecht oder Heine furchtbar zufrieden wird, zuerst mit den Dichtern, dann mit sich und darin auch schon mit der Welt. Diese Brauchbarkeit der Literatur für das moralische Bedürfnis, trotz allem und mit allem zufrieden zu sein, macht den Inhalt des germanistischen Sorgerechts für die Literatur aus. Dass alles, was ein Mensch vernunftigerweise erstreben kann, in der Literatur bereits vorliege, das ist die Unterstellung, die Germanisten machen, wenn sie sich den Dichtwerken mit einem derartigen theoretischen Aufwand widmen, und

Diskussionsveranstaltung der SG in Erlangen

Chávez und andere – ‚Linksruck‘ in Lateinamerika:

Das neue antiimperialistische Aufbegehren im ‚Hinterhof‘ der USA

Ausgerechnet in der von Washington beanspruchten ureigenen ‚Hemisphäre‘ regt sich Widerstand gegen den ‚globalisierten Kapitalismus‘ und seine Agenturen, insbesondere gegen die USA selbst. In Venezuela, dann in Bolivien und Ecuador sind Staatsführer durch die Zustimmung der Massen an die Macht gekommen, die sich gegen die bisher für ihre Länder gültigen Geschäfts- und Herrschaftsgrundsätze verhalten und mit ihren staatlichen Mitteln zur Wehr setzen. Sie brechen mit einer Politik, der sie Verrat an Volk und Nation vorwerfen – und handeln sich damit von den USA entschiedene Feindschaft und von den internationalen Beobachtern heftigste Kritik ein. ‚Undemokratisch‘, ‚machtbesessen‘, ‚rückständig‘ seien sie, so der Tenor; die sozialen Programme, die sie ins Werk setzen, gelten als populistisch und als Verschwendung von Staatsgeld; die Eingriffe ins Wirtschaftsleben als Anschlag auf die ökonomische Vernunft und die heiligen Gesetze freien Eigentums, die doch heutzutage überall auf dem Globus Gültigkeit hätten. Kurz: Die Kritiker entdecken einen Verrat anderer Art – Verrat an den auch für diese Länder gültigen Prinzipien ordentlichen Regierens, deren Sittenwächter und praktische Schiedsrichter auswärts, in den weltentscheidenden Nationen beheimatet sind.

Das mag schon sein. Die gehässigen Begutachter, die da im höheren Namen sprechen, geben damit freilich nur zu Protokoll, wie unerschütterlich für sie die Gleichung von Demokratie und Schutz auswärtiger Interessen, von ordentlichem Regieren und Verpflichtung auf internationale Bereicherung und politische Unterordnung unter dieses Programm feststeht; wie selbstverständlich also heutzutage ökonomische Vernunft, Freiheit des Eigentums, sozialer Fortschritt mit der Geltung der ökonomischen und politischen Interessen der Weltmarktführer und Weltordnungsmächte, die USA allen voran, in eins fällt. Umgekehrt: Wie unverträglich die Grundsätze des Weltgeschäfts und der Weltpolitik, als deren berufene Sprachrohre die Kritiker von Chávez & Co. auftreten, mit den Bedürfnissen und Ansprüchen ‚guten Regierens‘ sind, die die Anwälte einer besseren, dem Volk und damit der Nation zuträglichen Politik in den Ländern Lateinamerikas für nötig befinden. Offenkundig halten diese Länder das, was ihnen da als ihr nationaler Erfolgsweg anempfohlen und abverlangt wird, ‚Wachstum durch immer mehr freien Handel und Wandel‘ – also umfassende Eingemeindung in den Weltmarkt und fortschreitende Öffnung für internationale Anleger nach deren Bedürfnissen – nicht gut aus; und offensichtlich halten ihre volkstümlichen Führer es schon gar nicht für den besten Weg des Vorankommens ihrer Völker und bekommen dafür von der Mehrheit der betroffenen Insassen massenhafte Zustimmung. Unübersehbar taugt die Integration in den Weltmarkt ja auch zu allem anderen als zu irgendeiner zufrieden stellenden ‚Entwicklung‘ des Landes oder gar seiner Bevölkerungsmehrheit.

Genauso unübersehbar ist freilich, dass die Agenturen der inzwischen ziemlich global freien Welt und des freien Weltmarkts keinen Entzug, keine Verwendung nationaler Rohstoffquellen und mit ihnen verdientes (Öl-)Dollars für Alphabetisierungs- oder Gesundheitskampagnen und andere ‚soziale‘ Werke in solchen Ländern ertragen. Dass insbesondere Chávez eine ganz andere Auffassung von guter Regierung vertritt, mit dieser Sicht ernst macht, dafür die nationalen Mittel umwidmet und dabei in seinem Land die Mehrheit des Volks hinter sich hat – das macht ihn verhasst; nicht nur im Land bei den Stützen des ‚bisherigen Systems‘, sondern auch auswärts. Von Washington bekämpft, von der hiesigen Öffentlichkeit angefeindet wird Venezuelas Präsident auf der anderen Seite von Globalisierungsgegnern und anderen Linken als neuer Hoffnungsträger für die tröstliche Beteuerung, dass ‚eine andere Welt möglich‘ ist, und als hoffnungsvoller Anfang vom Ende des ‚Neoliberalismus‘ und des US-‚Dollar-Imperialismus‘ gefeiert; und das, wo es vor Ort gerade mal darum geht, unter Einsatz von Petro-Dollars und -Euros Verelendung und Verwahrlosung der Massen einzudämmen, irgendwie so etwas wie ein nationales Volksbeschäftigungsprogramm hinzukriegen und sich im Windschatten innerimperialistischer Rivalitäten überhaupt zu behaupten. Also Gründe genug, sich klarzumachen,

- warum der Standpunkt, die Massen hätten besseres verdient als Armut und Gewalt und die nationalen Ressourcen wären dafür zu gebrauchen, sich mit den Ansprüchen der Weltmarktnationen und der US-Führungsmacht so wenig verträgt;
- was Chávez und andere am bisherigen Weg ihrer Nationen zu kritisieren haben, wenn sie ihn als ‚Verrat an Volk und Nation‘ bekämpfen;
- was sie an dessen Stelle zu setzen gedenken, wenn sie sich und ihrem Land z. B. eine ‚bolivarianische Revolution‘ auf die Fahnen schreiben;
- was sie damit im Land und international alles aufzurufen und angreifen und mit welcher Gegnerschaft sie es deswegen zu tun bekommen.

Gelegenheit hierüber zu diskutieren gibt es am

Mittwoch, 20. Juni 2007, 20.00 Uhr
Turnstr. 7 (Gebäude des Sprecherrats, 1.OG), Erlangen
Diskussionstermin in Nürnberg: regelmäßig dienstags, 20 Uhr,
Desi, Brückenstr. 23, 90419 Nürnberg, Themen siehe Website
www.sozialistischegruppe.de

das ist zugleich der ganze Beweisweck der Veranstaltung. Diesem – und nur diesem – Standpunkt ist es adäquat, jeden bedichteten (Un-)Sinn mit allen sozial-, ideengeschichtlichen und poetologischen Registern einen Berechnungsnachweis nach dem anderen zu verpassen und hemmungslos mit der schlechten Welt für die Güte der ideellen Kompensationen zu werben. Anders als ein Normalmensch, der ja auch seine Faustzitate kennt, hebt ein professioneller Literaturwissenschaftlicher nicht bloß bei Gelegenheit aus der Welt der realen Anforderungen und Unterordnungen in die Sphäre der höheren Ordnungen ab. Diese Sphäre macht gleich den ganzen Umkreis seines Interesses aus. *Praktisch* hält er das Geisterreich, wo der Untertan sich mal zufrieden stimmt, wo unbefangenes Denken als kalte Inhumanität und Dummheit als Geist gilt, für den Nabel der Welt. Dass sein Treiben an Schulen und Universitäten zur staatlichen Institution geworden ist, gibt ihm in seiner Einbildung recht. – So erfüllt die Literaturwissenschaft als Veranstaltung insgesamt den Tatbestand der systematischen Verkehrung von Wichtig und Unwichtig. Sie macht nicht nur Fehler. Sie ist einer.

Neu

im GEGENSTANDPUNKT Verlag erschienen:

Wolfgang Möhl / Theo Wentzke

Das Geld

Von den vielgepriesenen Leistungen des schnöden Mammons

1. Von den vielgepriesenen Leistungen des schnöden Mammons
2. Was jedermann geläufige Erfahrungen durchaus lehren könnten: Einige ökonomische Wahrheiten, Ware und Geld betreffend
3. Geld – das ‚reale Gemeinwesen‘
4. Deutsch-deutsche Währungsunion – die erstmalige korrekte „Anwendung des Wertgesetzes“ auf dem Boden der DDR
5. Das Geld des Staates

162 Seiten, Format: A5

15.– €

ISBN 978-3-929211-11-5

Erhältlich in allen
guten Buchhandlungen!